

# columna



Pfarnachrichten  
**Sankt Bonifaz München**  
Maxvorstadt  
Ausgabe 1-2020

Editorial	3
Die Grenzen zwischen Realität und Fiktion verschwimmen	4
Vom »Hosianna« zum »Kreuzige ihn«	7
Kinderseite	8
Die Arbeit hat sich gravierend geändert	10
Nachruf Sr. M. Ogmunda Franziska Gabler	11
Ein Plan ohne Strategie	12
Querida Bavaria!	13
Helles Licht in dunkler Nacht	15
Fastenessen zu Laetare	15
Abt Johannes Eckert OSB zur Coronakrise	16

Herausgeber: Kath. Pfarrgemeinde Sankt Bonifaz  
Karlstraße 34, 80333 München  
Tel: 089/55171-200; Fax: 089/55171-230  
Email: st-bonifaz.muenchen@ebmuc.de  
www.sankt-bonifaz.de

Seelsorger: P. Korbinian Linsenmann OSB, Pfarrer  
Paul Hölzl, Diakon  
Öffnungszeiten des Pfarrbüros:  
Mo/Mi/Fr 9.00–11.30 Uhr  
Mo/Mi 14.00–16.00 Uhr  
Bankverbindung: LIGA-Bank München  
IBAN DE 46 7509 0300 0002 1423 17  
BIC GENODEF1M05

*columna*

Redaktion: Gerald Schaffarczyk und Heinz Biersack  
für den Öffentlichkeitsausschuss des Pfarrgemeinderates  
Titelbild: Gerald Schaffarczyk  
Gestaltung: Matthias Hauer  
Druck: Flyeralarm  
Die bei der Produktion entstandenen CO<sub>2</sub>-Emissionen  
wurden durch Ausgleichszahlungen kompensiert.

# Editorial

Heinz Biersack



Liebe Leserin, lieber Leser,

Sie halten die zweite Ausgabe unserer *columna* in Händen, die rechtzeitig zu Ostern, dem ältesten und höchsten Fest des Kirchenjahrs, erscheint. Zu unserer großen Freude war die Resonanz auf die überarbeitete Gestaltung der Pfarrnachrichten sehr positiv, wir danken Ihnen aber auch für kritische Rückmeldungen, denn unser Ziel ist es immer besser zu werden und uns an den Wünschen unserer Leserinnen und Leser auszurichten. Bei der Vorbereitung der aktuellen Ausgabe wissen wir gerade nicht, ob wir dieses Jahr wieder gemeinsam in der Basilika Ostern feiern können. Wie ist es Ihnen in den letzten Wochen gegangen?

Die Karwoche können Sie spielerisch beginnen: Der Bastelbogen für einen Palmesel, auf der neu gestalteten Kinderseite *Topolina Columnina* macht vielleicht nicht nur Kindern, sondern auch Erwachsenen Freude. Gleichzeitig erfahren Sie, was es mit diesem Esel, der im süddeutschen Raum zum Brauchtum des Palmsonntags gehört, auf sich hat.

Die Ausstellung im westlichen Teil der Basilika ist Ihnen sicher nicht entgangen, sie ist Teil der Ausstellung »tell me about yesterday tomorrow« des NS-Dokumentationszentrums München, die Gegenwartskunst in Austausch mit aktuellen Denkansätzen der Erinnerungsarbeit bringt und noch bis Ende August zu sehen sein wird. Die Bedeutung der Erinnerungsarbeit wurde uns allen in jüngster Vergangenheit, in besonderer Weise durch die Ereignisse in Halle und in Hanau, wieder einmal drastisch vor Augen geführt. »Ihr seid nicht verantwortlich für das, was geschah. Aber dass es nicht wieder geschieht, dafür schon,« gemahnte der Zeitzeuge und Überlebende des Holocaust, Max Mannheimer. Während der Ausstellungsdauer ist ständig eine Museumsaufsicht vor Ort, deren Arbeitsbedingungen in der Basilika, nicht zuletzt aufgrund der niedrigen Temperaturen, eine besondere Herausforderung darstellen. Ein positiver Nebeneffekt dieser Tätigkeit ist ohne Zweifel die ständige Bewachung des Kircheninnenraums. Über die aktuellen Probleme rings um das Klostergelände und die Basilika führten wir ein Gespräch mit Frater Prior Emmanuel Rotter OSB. Pater Korbinian Linsenmann OSB berichtet über die angedachte Personalplanung 2030 für das Erzbistum München und Freising, die für die Gemeinden der Diözese starke Veränderungen mit sich bringen wird. Einen Denkanstoß haben wir dem Wiener Pastoraltheologen Paul M. Zulehner zu verdanken. In einem Gastbeitrag schlüpft er in die Rolle Papst Franziskus', der die Ergebnisse der Amazonas-Synode auf Mitteleuropa umlegt.

Das Redaktionsteam wünscht Ihnen ein gesegnetes Osterfest und viel Freude bei der Lektüre der neuen *columna*, deren Erscheinen Sie hoffentlich schon erwartet haben.

# Die Grenzen zwischen Realität und Fiktion verschwimmen

Interview: Gerald Schaffarczyk · Fotos Ausstellung: Orla Connolly

Seit der Adventszeit ist im linken Seitenschiff der Basilika im Rahmen der Ausstellung »tell me about yesterday tomorrow« des NS-Dokumentationszentrums die Installation *The Steeple and The People* von Ydessa Hendeles zu sehen. In der von der Künstlerin in ihrem Werk entworfenen Fiktion wird die Geschichte von Ausschluss und Verfolgung in eine Erzählung von Akzeptanz und Teilhabe gewandt, die ein friedvolles Miteinander imaginiert. Nehmen Sie sich einmal die Zeit für die Texte und Vitrinen, es wird sich lohnen. Columna konnte mit der kanadischen Künstlerin ein Interview führen.

Wie kam es zu der Idee einer Installation in Sankt Bonifaz und was war ihr erster Eindruck vor Ort?

Die Direktorin des NS-Dokumentationszentrums Mirjam Zadoff und der Kurator der Ausstellung, Nicolaus Schaffhausen, hatten die Idee zu einer Installation in Sankt Bonifaz als externen Ort für meinen Beitrag zu »tell me about yesterday tomorrow«. Diese Idee war zum einen durch meine persönliche Geschichte als auch durch meine Methode, ortsspezifische Kunstwerke zu entwickeln, inspiriert.

Als einziges Kind jüdischer Einwanderer im Nachkriegs-Toronto war ich eine Außenseiterin. Einerseits war ich

beeindruckt von der Architektur der Kirchen mit ihren hohen Decken und atemberaubenden Orgeln, von ihrem Gewicht in der Religion der dominierenden Kultur in Kanada. Andererseits fühlte ich auch den Schmerz der Ausgrenzung.

Als einziges jüdisches Kind in meiner Grundschulklasse wurde ich nicht eingeladen, bei Gruppen wie den Pfadfinderinnen teilzunehmen, die sich nach der Schule im Keller von St. George trafen. In der Nähe hatte ich jede Woche Klavierunterricht und auf dem Heimweg ging ich zur Kirche und schaute voll Staunen hinein, jedoch mit dem klaren Gefühl, kein Mitglied der Gemeinde zu sein. Einmal an Weihnachten schenkte mir eine Nachbarin einen 1 Meter großen silbernen Christbaum. Ich nahm das Geschenk an, weil ich dachte, dass sie Mitleid mit dem kleinen jüdischen Mädchen von nebenan hatte.

Als ich nun Sankt Bonifaz betrat, kamen mir diese komplizierten Gefühle wieder in den Sinn. Einerseits war ich beeindruckt von der Schönheit des Raumes, der von den Oberlichtern in ein himmlisches Licht getaucht war und vom Klang der großartigen Orgel. Andererseits habe ich mich dort nicht zu Hause gefühlt. Ich war eine Außenseiterin.

Die ganze Schönheit war für jemand anderen. Die große Kluft zwischen mir mit meiner Geschichte und der christlichen Gemeinde dieses deutschen Klosters war entmutigend. Ich zögerte aber auch, meine Arbeit direkt im Dokumentationszentrum zu realisieren. Als Kind von Holocaust-Überlebenden schien die Idee, in einem »Holocaust-Museum« auszu-

stellen zu einfach und nicht wirklich interessant. Erst als sich die Möglichkeit dieser externen Ausstellung ergab, sah ich langsam eine Lösung. Ich war erleichtert und dankbar. In der Tat waren die Erlaubnis und die Ermutigung des Konvents, die Ausstellung in Sankt Bonifaz zu machen, der Grund überhaupt an der Münchener Ausstellung teilzunehmen. Ich hatte das Gefühl, in diesem Zusammenspiel etwas Sinnvolles machen zu können und dass meine Stimme gehört würde.

## Eine Ikone der Hoffnung, Heilung und Menschlichkeit

Sie stellen die Heilige Elisabeth inhaltlich in Bezug zu ihrer Geburtsstadt Marburg. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre eigene Kindheit dort? Der Fall meiner Eltern wurde in Kassel behandelt und sie erhielten hier Reisedokumente, und Marburg war von dort die erste Haltestelle mit dem Zug. Es schien ihnen und ihrer kleinen Gruppe von Überlebenden ein idyllischer und gastfreundlicher Ort zu sein, um ihr Leben nach Auschwitz wieder aufzunehmen. Ich wurde in Marburg geboren und lebte – abgesehen von einigen Monaten gegen Ende, als wir nach Frankfurt zogen – dort, bis wir nach Kanada auswanderten; da war ich zwei Jahre und zwei Monate alt. Meine Erinnerungen an diese frühen Jahre sind in den vielen Fotos festgehalten, die mein Vater gemacht hat, als wir dort lebten. Danach und während meiner Kindheit blieb meine Marburger Nanny mit Briefen und Postkarten, auf denen das legendäre Schloss zu sehen war, mit mir in Verbindung.





Ydessa Hendeles. Foto: privat

Ydessa Hendeles' (\*1948 in Marburg) künstlerische Praxis ist von ihrem Engagement als Sammlerin, Kuratorin und Kunsthistorikerin geprägt. Nach ihrer achtjährigen Tätigkeit als Galeristin eröffnete sie 1988 mit der Ydessa Hendeles Art Foundation die erste privat finanzierte Ausstellungshalle in Kanada, die sie bis 2012 betrieb. Ihre Sammlung umfasst ebenso zeitgenössische Kunst wie kulturhistorische Objekte. Ausgehend von ihrer Sammlungstätigkeit tritt Hendeles auch als Künstlerin in Erscheinung. Ihr Werk ist eng verbunden mit ihrer eigenen Biografie als Tochter von Holocaust-Überlebenden. Sie entwirft Rauminstallationen, die sich als dichte Überlagerungen präzise recherchierter kulturgeschichtlicher Inhalte und autobiografischer Referenzen verstehen.

Der Kinderreim »The Steeple and The People« lässt sich frei übersetzen mit »Hier der Kirchturm und da die Gemeinde«. Unter »Here is the Church« finden Sie ein erklärendes Video für Reim samt Fingerspiel: <https://tinyurl.com/w4r7d38> oder über diesen QR-Code:



Marburg liegt ja in Hessen, der Heimat von Grimms Märchen. Meine Mutter konnte kein Englisch lesen und erzählte mir Märchen einfach aus der Erinnerung. So wurde Marburg ein wesentlicher Bestandteil meines Gedächtnisses und meiner Identität. Die Stadt ist in meinem Pass als mein Geburtsort vermerkt, und wenn ich nach Deutschland komme, werde ich bei der Passkontrolle immer herzlich begrüßt.

Die Statue der Heiligen Elisabeth stand bereits in dem Seitenschiff, in dem mein Kunstwerk Platz finden sollte. Aufgrund der Verbindung ihres Lebens mit Marburg war es reizvoll, die Statue als Ikone der Hoffnung, Heilung und Menschlichkeit in meine Arbeit zu integrieren.

Der Titel der Installation ist ein Kinderreim, ein Fingerspiel. Ein spielerischer Ansatz zieht sich durch die ganze Arbeit. Woher nehmen Sie die Leichtigkeit trotz der Schwere des Themas? Ich habe in meiner Arbeit oft gemeinsame Nenner in der Populärkultur untersucht – seien es etwa Teddybären, Grödner Holzpuppen oder Kinderreime wie »The House That Jack Built«. Märchen, Fabeln und Fingerspiele, die in der deutschen Kultur genauso eine wichtige Rolle spielen wie anderswo, bieten reichhaltige Quellen, um die Interpretation der Welt zu verstehen, wie Erwachsene sie Kindern anbieten. Diese idealisierten Fantasien sind uns allen irgendwie gemeinsam. Der Verlust der Unschuld kommt dann, wenn wir erwachsen werden und entdecken, dass die Welt anders ist als wir dachten und wie uns beigebracht wurde. In so vielen Leben gibt es Verletzungen. Meine Arbeit basiert auf diesem Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenalter. Ich nutze unsere Erinnerungen daran, wie die Welt in Kinderbüchern erschien. Diese romantischen Kindheitserinnerungen setze ich in einen neuen Kontext, um ihr Bedeutungsspektrum zu erweitern und auf diese Weise eine Perspektive zu gewinnen, die hoffentlich den Erwachsenen sinnvolle Einblicke eröffnet.

Als ich zum ersten Mal nach Sankt Bonifaz kam, wurden meine Ideen für meine Arbeit konkreter. Ich dachte sofort an das Fingerspiel »The Steeple and The People« und meinen 7-jährigen Enkel Jacob Hendeles, der den Namen meines Vaters trägt, welcher dadurch in ihm weiterlebt. Indem ich dem zweiten bestimmten Artikel im Titel meiner Arbeit den Großbuchstaben »T« gab, konnte ich mich im Kontext der Kirche nicht nur auf das Fingerspiel, sondern auch spielerisch und vielleicht provokativ auf die Charakterisierung des jüdischen Volkes als »Das ›auserwählte‹ Volk« berufen.

Was »Leichtigkeit« betrifft, so ist dies ein Mittel, um Menschen in das einzubeziehen, was auf den ersten Blick als süße Geschichte erscheinen mag. Mein Bestreben ist es, alle auf einer bestimmten Ebene zu erreichen und nicht nur eingeweihte Liebhaber zeitgenössischer Kunst. Ich möchte nicht von den metaphorischen Elementen meiner Arbeit ausgehen, die esoterisch und gewichtig erscheinen und den Betrachter so abschrecken. Und so nehme ich eine skurrile Position mit Bildern ein, die ein Märchenbuch-Feeling haben.

### Ich nehme eine skurrile Position ein

Was denken Sie – wie verändert die Installation Sankt Bonifaz und andersrum: wie wirkt Sankt Bonifaz auf die Installation?

Als ich zum ersten Mal eingeladen wurde, mir Sankt Bonifaz als externen Ort für meinen Beitrag zur Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums anzusehen, dachte ich, ich solle die kleineren Räume hinter der Orgel bespielen. Aber der Konvent ermutigte mich, meine Arbeit auf der gesamten linken Seite der Basilika zu platzieren. Mir wurde auch zugesichert, dass meine Arbeit kritisch gegenüber der Kirche und der Art und Weise sein könnte, wie sie im Zweiten Weltkrieg reagiert hatte, was mir viel Spielraum gab.

Ich denke, die Arbeit verändert Sankt Bonifaz, indem sie einer alternativen Perspektive auf die Geschich-



te Ausdruck verleiht. Neun Monate, der Zeitraum der Ausstellung, sind eine lange Zeit, mir so viel Raum für meine künstlerische Arbeit zu geben. In der Tat ist dies eine aussagekräftige und überzeugende Geste der Sensibilität, Toleranz und Gastfreundschaft.

Wie sich Sankt Bonifaz auf das Werk auswirkt? Die Aussage des Werks wird auf eine Weise unterstrichen, wie es das NS-Dokumentationszentrum selbst nicht hätte leisten können, und wird hier einem anderen Publikum präsentiert. Es ist schon ein Statement, meine Arbeit als legitime Stimme im strengen Kontext der Kirche zu zeigen. Für mich ist dies eine zutiefst bewegende Geste.

Die einzelnen Objekte, die Sie präsentieren, stammen aus Ihrer eigenen Sammlung. Wie kam es zu der Miniatur unsrer Basilika?

Meine Methode ist es, Objekte zu erwerben und sie zu inszenieren, um eine Geschichte zu erzählen, von der ich hoffe, dass sie den Betrachter zum Nachdenken anregt. Die winzige Relieftafel der Basilika Sankt Bonifaz erinnert an den Zweiten Weltkrieg und an das, was einst war. Es vernetzt sich mit anderen Modellen in der Ausstellung, um eine Geschichte zu erzählen. Das ursprüngliche Dach von Sankt Bonifaz wurde bei Bombenangriffen zerstört. Das Relief bezieht sich auf die Kirche selbst als Ziel des Leidens.

### **Ich betrachte mich als Realistin mit Moral und Idealen**

Sie entwerfen die alternative Erzählung einer idealen, toleranten und friedlichen Gesellschaft. Ist diese positive Sichtweise und hoffnungsvolle Vision durch Glauben geprägt? Ja. Sie ist geprägt von meinem

Glauben an die jüdische Philosophie und an die Menschheit. Ich bin den Werten verpflichtet, mit denen ich aufgewachsen bin. Mein Großvater war Rabbiner in der Chachmei Lublin Yeshiva. Bevor sie 1939 zerstört wurde, war sie eine der größten jüdischen Akademien der Welt. Er wiederum stammte aus einer langen Reihe von Rabbinern, die im 16. Jahrhundert auf Joel Sirkis zurückgingen. Meine Eltern blickten optimistisch in die Zukunft und ich teile ihre Entschlossenheit, voranzukommen. Ich bin keine Idealistin; Ich bin auch keine Pazifistin. Ich betrachte mich als Realistin mit Moral und Idealen. Ich habe mein Leben gelebt und Hoffnungen mit praktischen Dingen des Lebens in Einklang gebracht. Ich kann nur so viel durch meine Arbeit tun, aber ich versuche, meine Stimme als Künstlerin zu nutzen, um ein tieferes Verständnis dafür zu fördern, was in der Vergangenheit passiert ist und wie sich die Dinge in Zukunft entwickeln könnten, nicht nur für Juden, sondern für jede Gruppe, die unter Diskriminierung leidet. ●

### **»... der gute Geschmack ist eine Tugend von Museumswärtern.«**

Antoine de Saint-Exupéry

Die Tätigkeit eines Besucherdiensts verdient höchste Bewunderung, stundenlang stehend oder sitzend vor den immer gleichen Objekten und Bildern, das erfordert eine stoische Grundhaltung und hinterlässt Spuren. Ein Ausstellungsbereich, wie das Seitenschiff der Basilika von Sankt Bonifaz, in dem ein Mitarbeiter mutterseelenallein und frierend seiner Arbeit nachgeht, stellt eine ganz besondere Herausforderung dar – dachte ich.

Wie groß war die Überraschung, als ich bei meinen Gesprächen nur zufriedenen, bisweilen wortkargen Mitarbeitern des Besucherdiensts begegnete. »Ich bin mit meiner Arbeit zufrieden« war der Grundtenor der Antworten. Meine Fragen in Bezug auf die meiner Meinung nach schwierigen Bedingungen in der Basilika stießen auf Unverständnis. »Wir sind das gewohnt, wir arbeiten manchmal auch im Freien« bekam ich zur Antwort. Einer hatte seinen Stuhl und den Heizlüfter gleich links in der Nische vom Beichtstuhl platziert, damit sich die Wärme stauen konnte. »Hier brauch ich nicht zu frieren« sagte er mit einem breiten Lachen. In der Regel hat eine

Schicht fünf bis sechs Stunden, doch wird spontan auch schon einmal die Schicht eines Kollegen, der krankheitsbedingt ausfällt, übernommen. Aber auch in diesem Fall kam kein Klagen über schwierige Arbeitsbedingungen. Die Aufsichten werden regelmäßig ausgewechselt, »sonst stumpft man etwas ab«. In einem Museum – wie dem NS-Dokumentationszentrum – wechselt man in der Regel alle zwei Stunden die Abteilung, das ist jedoch in der Basilika nicht möglich. Der Besucherstrom im Laufe eines Tages hält sich in Grenzen. Zwanzig Besucherinnen bzw. Besucher sind es pro Tag, bisweilen auch doppelt so viele. Einige kommen als Touristen oder zum Gebet in die Kirche und nutzen dann die Gelegenheit zur Besichtigung der Ausstellung. »Es sind nicht so viele wie in einem Museum, doch die bleiben oft eine Stunde und länger«. Auch während der Gottesdienste sind die Mitarbeiter vor Ort, selbst bei den Rorate-Ämtern um 6.00 Uhr morgens in der Adventszeit. Den Gottesdienst mitzufeiern kommt für meine Gesprächspartner nicht in Frage, »Das wäre eine Privatangelegenheit während meiner Arbeitszeit« – und doch wird die Atmosphäre des Raums als besonders angenehm erlebt oder lässt Erinnerungen an die eigene Kindheit anklingen.

Heinz Biersack

# Vom »Hosianna« zum »Kreuzige ihn«

Gedanken zum Palmsonntag von Pater Korbinian Linsenmann OSB · Foto: Pfarrei



Der Höhepunkt des kirchlichen Jahreslaufs ist, ganz klar, das Osterfest. Und ein solcher Höhepunkt braucht eine Hinführung, eine Overtüre. Das ist einerseits die Fastenzeit, das ist aber sehr intensiv auch die Karwoche, in die wir mit dem Palmsonntag starten. Der Palmsonntag als Auftakt zur Karwoche ist für mich persönlich immer eine besondere Feier. Wenn wir in der Liturgie dieses Tages (zumindest in der Vollform mit Verlesen der Passion, die wir im Amt um 9.00 Uhr feiern) den Übergang vom »Hosianna« zum »Kreuzige ihn« nachvollziehen, dann scheinen in diesem Gottesdienst die großen Themen der Kar- und Ostertage schon auf. Im Brauchtum des Palmsonntags, vom Palmesel bis zu den geweihten Palmbuschen und dem großen Einzug in die Kirche, sehen wir Vieles angedeutet, das christliches Leben prägt.

Die Verherrlichung Christi, ihm zuzujubeln, ihm zu singen, mit ihm zu feiern und mit ihm zu gehen – das sind positive Grundbilder dessen, was wir als Christinnen und Christen tun. Ich denke, zu unserem Glauben gehört es dazu, nicht nur Christus nachzufolgen, sondern ihn auch zu feiern. Es ist gut, meine ich, dass wir am Beginn der Karwoche, die einen sehr ernsten Charakter hat, erst

einmal dieses jubelnden Einzugs nach Jerusalem gedenken. Der Jubel wird gebrochen durch die Leidensgeschichte – oft genug wird es uns ja schon so gegangen sein, dass etwas Schweres, Leid, eine Not, unsere Freude beendet hat. Aber das ist nur die eine Richtung – letztlich wird Ostern sein, das Leid wird vom Jubel überwunden! In den Gebeten des Palmsonntags wird das schon benannt. Der Jubel wird durch die Passion unterbrochen, aber durch den Sieg Jesu über den Tod neu angefangen und erst richtig sinnvoll. Darum feiern wir ja überhaupt Ostern.

Wenn wir Palmsonntag feiern, Christus als Friedenskönig, der demonstrativ auf einem Esel reitet, obwohl er der König der Welt ist, dann kommt aber noch etwas anderes in den Blick. Ich will es mit einem Erlebnis vom letzten Palmsonntag zeigen. Wir zogen gerade über die Karlstrasse festlich in die Kirche ein, als uns eine Gruppe junger Leute entgegenkam. Sie kamen augenscheinlich von der Abschiedsparty der Disko im alten Heizkraftwerk in der Katharina-von-Bora-Straße. Als wir zusammentrafen grüßten sie freundlich, ich grüßte zurück. Im Weitergehen sagte dann einer aus der Gruppe: »Irgendwie ist das schon eine Parallelwelt.« Das stimmt sicher in dem Sinn, in dem der junge Mann es wohl gemeint hatte: Kirche und »weltliche« Gesellschaft sind zwei verschiedene Welten. Sie überschneiden sich zwar in unserer Perspektive immer wieder, weil wir Christinnen und Christen beiden Welten angehören, aber aus der Sicht eines nicht religiösen Menschen gibt es solche Überschneidungen nicht. Das Leben in Parallelwelten, so scheint

mir, ist allerdings ein Kennzeichen der Moderne und der Postmoderne – von daher müssen wir uns wegen dieser Tatsache auch wenig Sorgen machen. Umso wichtiger ist es freilich auch zu wissen, wem wir folgen. Und dafür ist es auch einmal eine Hilfe, Jesus einfach zuzujubeln.

**»Irgendwie ist das schon eine Parallelwelt«**

Allerdings ist das mit der Parallelwelt auch genau das, was Jesus mit seinem Einzug in Jerusalem sagen wollte: Der feierliche Einzug auf dem Rücken eines Esels ist selbstverständlich ein genau überlegtes Zeichen. Es erinnert an den Friedenskönig, den der Prophet Sacharja angekündigt hatte, und der auf einem Esel reitet, einem Tier, das für einen Einsatz in der Schlacht nicht taugen würde. Da zieht also einer in die Heilige Stadt ein, der den Frieden und nicht Krieg und Gewalt auf seine Fahnen geschrieben hat, der in seiner Lehre auch Unterdrückung und Ausbeutung, was ja ebenfalls Formen von Gewalt sind, klar verurteilt



Giotto di Bondone (1267–1337), Fresko »Jesu Einzug in Jerusalem«, Cappella Scrovegni, Padua. Public Domain (Wikimedia)

und seinen Jüngerinnen und Jüngern verboten hat. Das war damals eine Parallelwelt, und ist es auch heute. Und selbst wenn wir als Gläubige sicher immer wieder inkonsequent sind, und selbst wenn es Situationen gibt, wo es notwendig ist, sich gegen etwas zur Wehr zu setzen: Wenn wir unsere Ziele und Werte an Jesus ausrichten, dann sind wir schon Teil einer hoffentlich auch nach außen wirksamen und beispielhaften Parallelwelt. Dann bleibt es nicht beim einmaligen Jubel der Einwohner von Jerusalem. Sondern dann sind wir auf dem Weg in die eigentliche Welt, die, die Gott für uns will: Eine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens, eine Welt, in der das Leben über den Tod und die Liebe über den Hass siegt. Ich meine, das wäre dann doch wohl nicht die Parallelwelt – das wäre schon eher die eigentliche Welt, von der wir hoffen dürfen, dass die Parallelwelten sich eine Scheibe von ihr abschneiden. ●



*Reitender Christus auf einem Palmesel, Schwaben, um 1470/80, aus der Kirche von Ottenstall (Altusried) im Allgäu, Inv.-Nr. MA 1787, Foto Nr. D25379 © Bayerisches Nationalmuseum München. Foto: Karl-Michael Vettors*



## Liebe Kinder,

wart ihr schon mal Palmesel oder Palmeselin? Wer am Palmsonntag verschläft, und als letzter aus dem Bett aufsteht, wird in manchen Familien so genannt. Dabei hat die Palmeselin doch gerade an diesem Tag eine ganz wichtige Aufgabe! Mit dem Palmsonntag beginnt die Karwoche und es wird der Einzug Jesu nach Jerusalem gefeiert. Der Evangelist Matthäus berichtet, dass Jesus dabei – wie schon im Buch des Propheten Sacharja vorhergesagt – »auf einer Eselin und auf einem Fohlen, dem Jungen eines Lasttiers« ritt. »Viele Menschen breiteten ihre Kleider auf dem Weg aus, andere schnitten Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg.« (Mt 21, 1–11). Eine richtige Prozession, ein langer Zug mit vielen Menschen, die ihn freudig und begeistert willkommen hießen, entstand.

Aus dem Einzug in Jerusalem wurde bald ein kirchlicher Brauch. Auch wir in Sankt Bonifaz gehen heute in einer kurzen Wegstrecke gemeinsam vom Klosterhof hinaus zur Karlstraße und ziehen singend gemeinsam in die Basilika hinein. Und zuvor werden die grünen Zweige und Weidenkätzchen – die Palmbuschen – gesegnet und mitgetragen, von denen die Evangelisten ja auch erzählen. Im Blick auf Ostern und die Auferstehung sind die frischen grünen Zweige aber auch bereits ein Zeichen des Lebens und des Sieges.

Früher wurden bei der Palmsonntagsprozession tatsächlich Esel mitgeführt, auf denen manchmal auch die Pfarrer ritten. Vielleicht lag es daran, dass Esel doch ihren eigenen Willen haben

und – sicherlich zu Unrecht – als störrisch gelten: Vor gut 1000 Jahren wurden jedenfalls lebensgroße hölzerne Esel und Christusfiguren bei den Prozessionen mitgetragen. In der Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Ulrich von Augsburg, der im Jahr 970 starb, können wir von solch einem geschnitzten Holz-Palmesel lesen. Und da so ein großer Esel mit Christus wahrscheinlich doch recht schwer war, gab es bald auch schon Exemplare mit kleinen Rädchen, die man – sehr praktisch – ziehen konnte. Einen solchen schönen Palmesel kann man heute im Bayerischen Nationalmuseum in der Prinzregentenstraße hier in München bewundern (siehe Bild links). Auch in manchen Kirchen haben sich noch welche erhalten, zum Beispiel in der Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Landsberg am Lech. In einigen wenigen Gemeinden, werden sie tatsächlich wieder in der Prozession am Palmsonntag von den Ministranten mitgezogen, so etwa in Thaur in Tirol.

Und auch der alte, ursprüngliche Brauch echte, lebendige Esel einzuladen, am Palmsonntag als Palmesel bei Prozessionen mitzugehen, wird wiederbelebt, so etwa in der Pfarrei Sankt Ursula in Schwabing.

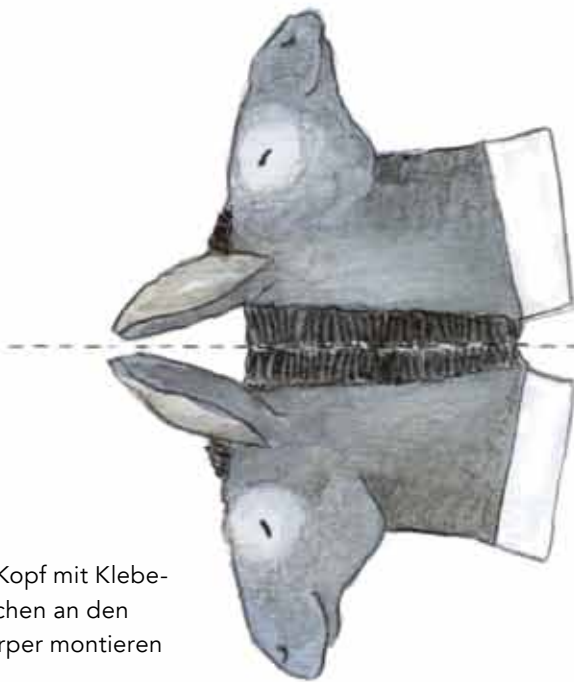
Auf der gegenüberliegenden Seite findet ihr einen kleinen Palmesel zum Basteln. Viel Freude!  
Ach ja, noch eine Bitte: Fragt besser vor dem Ausschneiden, ob nicht doch noch jemand den Artikel von Seite 10 lesen möchte! ●



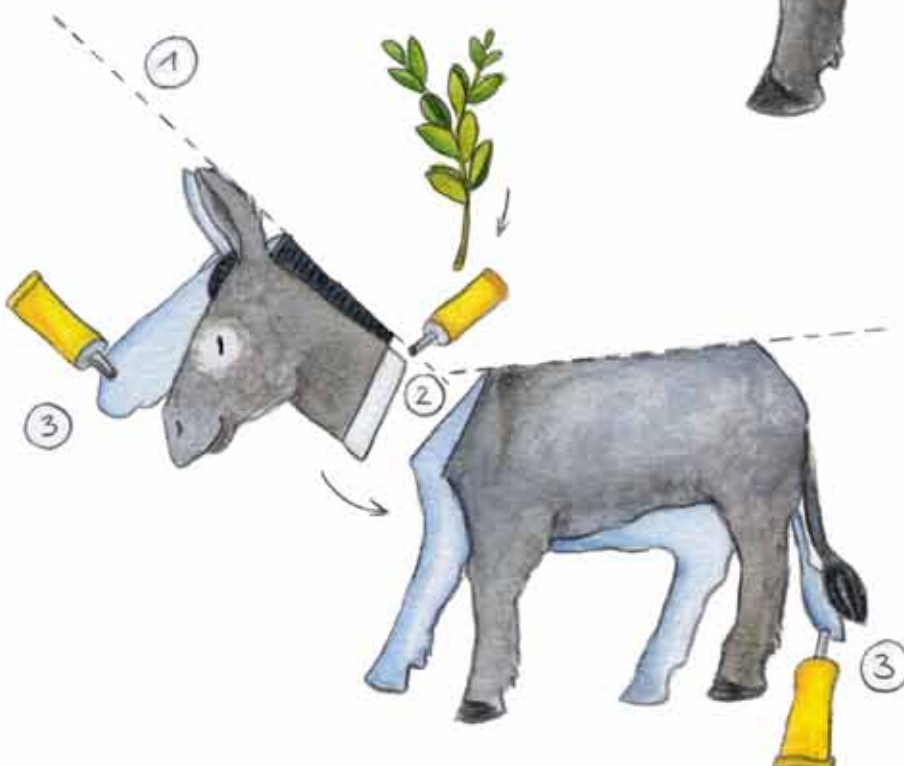
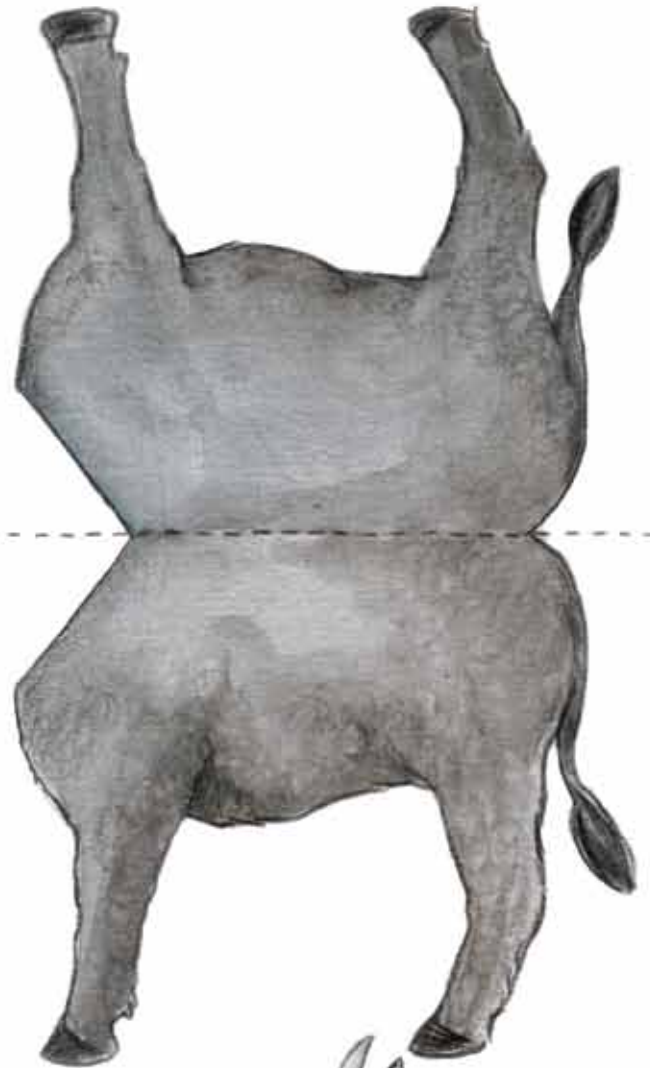
## Palmesel-Bastelbogen



1 Körper und Kopf des Esels ausschneiden (Vorsicht auf die Eselsohren!) und an den gestrichelten Linien falten



2 Kopf mit Klebeflächen an den Körper montieren



3 Mit ganz wenig Klebstoff vorsichtig jeweils beide Innenseiten der Schnauze und Schwanzspitze zusammenkleben. Und fertig ist Dein Palmesel! Du kannst ihm auch noch einen Buchs- oder Palmzweig anstecken.

Text und Illustrationen:  
Christiane Schachtner

# Die Arbeit hat sich gravierend geändert

Interview: Gerald Schaffarczyk · Foto: privat



Seit beinahe 30 Jahren gibt es die Obdachlosenhilfe der Abtei Sankt Bonifaz. Mit ihrem Leiter und Prior des Klosters, Frater Emmanuel Rotter, haben wir über die aktuelle Situation gesprochen.

Nach fast 30 Jahren Obdachlosenarbeit – wie haben sich Arbeit, Gäste und Situation verändert?

Die grundsätzliche Arbeit hat sich gravierend geändert. Da wir niederschwellig arbeiten, konnten wir gesellschaftliche Veränderungen sehr früh genau beobachten. Nach dem Beginn 1991 haben wir die Folgen des Mauerfalls zu spüren bekommen. Wir haben es am Dialekt unserer Gäste gehört. Viele kamen auf Arbeitssuche aus den neuen Bundesländern. Der nächste Einschnitt war der Jugoslawien-Krieg, wieder Arbeitssuchende. 2001 haben wir das Haneberghaus eröffnet und einen Rückgang der deutschen Gäste festgestellt (d. h., es gab immer weniger obdachlose Deutsche, die auf der Straße leben mussten).

In der Politik war von Lampedusa noch kaum die Rede davon, aber 2010 kamen dann die ersten afrikanischen Gäste – vor allem aus Mali und Nigeria. Die sogenannte »Flüchtlingswelle« 2015 haben wir kaum gespürt. Letztendlich war die

EU-Osterweiterung mit Rumänien, Bulgarien, Tschechien, Ungarn und Polen ein großer Wendepunkt. Wieder alle Arbeitssuchende. Etwa 75 Prozent unserer Gäste kommen heute aus allen Herrgottsländern.

Ansonsten hat die »Räumung« des Hauptbahnhofs – angefangen mit dem Alkoholverbot – seit drei Jahren unsere Situation stark verändert. Die Trinker-Szene aber auch die Junkies verziehen sich in Richtung »Alter Botanischer Garten« und Maxvorstadt. Für die beiden Szenen gibt es keine »Nester« mehr. Man muss die Gruppen aber unterscheiden: Diese Szenen haben mit unserem üblichen Publikum, arbeitssuchenden Männern und Frauen, nichts zu tun, sind aber da. Im Oktober 2018 war dann hier eine Gruppe von ca. 15 Leuten, die versuchten, im Klosterhof zu dealen und Drogen zu konsumieren. Er war ja unbewacht. Die neueste Droge ist das sogenannte Badesalz, noch günstiger als Crystal Meth. Die wirkt schon nach drei, vier Zügen und katapultiert die Konsumenten in eine andere Welt – macht sie aber auch hoch aggressiv. Auch unsere »normalen« Gäste hatten Angst, dass die Junkies ihnen den Ort, den sie bei uns schätzen, kaputt machen. Zum Schutz unserer Mitarbeiter und der Arbeit haben wir gesagt, wir brauchen jemand für die Sicherheit. Die Security kam im Dezember 2018 – und sofort war Ruhe diesbezüglich.

Auf der Karlstraße wirkt es voller, dreckiger und unübersichtlicher als noch vor ein paar Jahren...

Das sind zwei Komponenten, einerseits ist die Party-Meile vom Kunstpark Ost in die Sonnenstraße gezogen und wir haben seitdem hier bis um

5 Uhr in der Früh »Halligalli«. Da werden Flaschen zertrümmert und die Notdurft in die Ecke gemacht. Wie gesagt, es sind zwei Herde, dann natürlich auch das Hauptbahnhof-Publikum, verstärkt durch den Penrynmarkt. Das sind Volltrunkene, die nicht mehr wissen, was sie tun. Morgens sind die bei uns noch halbwegs nüchtern. Mir gefällt die Situation auf der Karlstraße auch nicht! Bei uns auf dem Gelände ist Alkoholverbot. Wenn einer betrunken kommt und sich anständig benimmt, kann er bleiben. Das ist ja auch ein Schutz für ihn. Ich sage immer, wenn die Leute zu uns kommen, gehören sie zu uns, wenn sie auf der Karlstraße rumlungern, ist die Kommune zuständig.

Die Gäste des Haneberghauses sind hauptsächlich Arbeitssuchende – hast Du den Eindruck, die ganzen Strapazen rentieren sich für sie?

Letztendlich rentiert sich's. Noch. Solange die Lebenshaltungskosten in den Heimatländern so gering sind. Das wenige, dass die Leute hier verdienen, reicht, um es nach Hause zu schicken. Es gibt Leute, die schlafen auf der Straße und arbeiten trotzdem; oder sie leben drei Monate auf der Straße, um sich dann eine Pension leisten zu können. Und auch bei der Wohnungssuche werden viele wieder ausgenutzt. Ein Schnellrestaurant am Stachus vermittelt für ihre Angestellten Plätze für 450 Euro im Zweierzimmer! Ich bin hingegangen und habe es mir angesehen und mir den Mietvertrag zeigen lassen. Die verdienen 1000 Euro. Das ist nicht einmal ein Minijob! Es muss sich gesellschaftlich etwas ändern, sonst nimmt die Ausbeutung kein Ende. Wir sehen es ja selber bei

unserer Baustelle. Wir sind staatlich gefördert, deshalb müssen wir aus-schreiben und es ist in Deutschland immer noch so, dass der günstigste genommen wird. In Österreich hat man gesagt – den günstigsten nicht und den teuersten nicht!

Nach unserem christlichen Ver-ständnis müssen wir den Menschen helfen, wenn wir die Möglichkeit haben. Und wichtig ist, ihnen nieder-schwellig zu helfen. Die niederschwel-lige Arbeit vor Ort, wo die Leute sind, war lange Zeit verpönt, uns wurde vorgeworfen, die Leute dadurch anzuziehen. Aber die Leute sind ja da! Und wir spüren die Dankbarkeit der Menschen! Klar, Stress gibt es immer wieder – aber nur mit bestimmten Personenkreisen, man muss beden-ken wir haben täglich 250 Leute hier! Natürlich gibt es auch unter unseren Gästen psychisch Kranke, einer hat eventuell doch Drogen genommen oder einer ist betrunken. Der macht Stress. Und der Rest ist froh, dass es sich hinsetzen kann, dass er Kleidung bekommen kann, dass er sich duschen kann, dass ihm jemand zuhört, dass er eine Fahrkarte bekommen kann, dass er ohne Versicherung zum Arzt gehen kann...

Welche Unterstützung braucht ihr?  
Wir benötigen ehrenamtliche, nerven-starke Persönlichkeiten, die auch bei heftigem Seegang die Ruhe bewahren und ein freundliches Lächeln erüb-rigen können: Für unsere Ausgabe-küche, zur Mithilfe bei der Ausgabe von Essen, bei der Vorbereitung der Ausgabe sowie beim Aufräumen. Für unsere Bäderabteilung und für unsere Infothek zur Ausgabe der War-temarken für Bäderbereich, Kleider-kammer und Arztpraxis, und für die Regelung des Zugangs. Infothek und Bäderabteilung sind jeweils montags, dienstags, donnerstags und freitags besetzt, die Essensausgabe täglich. Die Einsatzzeiten sind jeweils von 7.30 bis 12.00 Uhr.

Kontakt: Fr. Prior Emmanuel Rotter,  
Tel. (089) 55171-301 oder per Mail an  
obdachlosenhilfe@sankt-bonifaz.de. ●

## Nachruf Sr. M. Ogmunda Franziska Gabler

Text und Foto: Konvent des Klosters Mallersdorf

*Das einzig Wichtige im Leben sind die  
Spuren der Liebe, die wir hinterlassen,  
wenn wir gehen müssen*

Albert Schweitzer

Am 25. Februar 2020 verstarb M. Ogmunda Franziska Gabler von den Mallersdorfer Schwestern. Vielen war sie als langjährige Mitarbeiterin im Haneberg-Haus bekannt.

*Aus dem Nachruf aus Mallersdorf:*  
In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von unserer Mitschwester M. Ogmun-da, die ganz plötzlich und unvorher-gesehen in die Ewigkeit abberufen wurde. An ihrem Sterbetag hörten wir beim Konventgottesdienst das Evangelium von den klugen Jungfrau-en. Und an uns gerichtet: »Seid also wachsam und bereit, denn ihr wisst nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommt«. (...)

Franziska Gabler mit bürgerlichem Namen, erblickte das Licht dieser Welt am 24.10.1938 in Megmannsdorf, Landkreis Eichstätt. Am 30.7.1956 trat sie in unsere Gemeinschaft ein. Sie war ausgebildete Krankenpflege-rin, Altenpflegerin und staatlich aner-kannte Seelsorgehelferin im Kran-kenhaus und diente mit liebender Hingabe, selbstlos und immer auf das Wohl der ihr Anvertrauten bedacht in den verschiedenen Einrichtungen des Ordens.

1998 kam sie nach München, St. Bonifaz. Dort arbeitete sie 18 Jahre hindurch in der Obdachlosenhilfe im Haneberg-Haus. Wie kaum jemand, verstand sie es, mit den Wohnungs-losen und den von einem geordneten Familienleben Ausgeschlossenen umzugehen. Mit Liebe und Achtung vor jedem Menschen, pflegte sie in der



dortigen Arztpraxis die wunden Füße und Seelen der Obdachlosen.

*Aus dem Nachruf der Katholischen  
Telefonseelsorge München*  
(...) Ihr Denken und ihre Antworten waren gekennzeichnet von Direktheit, Einfachheit und Klarheit und ehrli-cher Herzlichkeit. Sie selbst bezeich-nete sich oft als »einfache« Frau. Sie hat jedoch mit großer Feinfühligkeit und seelischer Tiefe viel hinterfragt, hat sich selbst hinterfragt und sich meist klare und pragmatische Lösun-gen überlegt. So oft hat sie dann den Nagel auf den Kopf getroffen. Beseelt war ihr Denken und Handeln von ei-ner übergroßen Demut und von ihrer ganz tiefen Verwurzelung im Glau-ben. Für uns alle war sie ein Mensch, der die Liebe Gottes in ganz mensch-licher Form ausdrücken konnte. In diesem Zusammenhang möchte ich Ihnen einen ihrer Aussprüche nicht vorenthalten. Im Gespräch mit einer Ehrenamtlichen sagte sie in ihrer un-verwechselbaren Art: »Mei, es is net ois guat in der Kirch; aber der Herr Jesus und i, mir san guat miteinand.«

Wir vermissen sie sehr und vernei-gen uns vor ihr und danken ihr! Und wir wissen im großen Vertrauen auf Gott und in großer Verbundenheit mit ihr, dass es ihr jetzt ganz gut geht! ●

# Ein Plan noch ohne Strategie – Der neue Stellenplan 2030 der Erzdiözese München und Freising

*Pater Korbinian Linsenmann OSB*

Im vergangenen Dezember hat unser Bistum einen neuen Stellenplan bekommen. Er hatte sogar ein bisschen Medienecho, allerdings kaum wahrnehmbar im direkten Vergleich mit der Aufregung, die er im Kreis der Betroffenen ausgelöst hat, sprich unter den Seelsorgerinnen und Seelsorgern des Erzbistums. Ein bisschen hat mich das gewundert, weil der Stellenplan ja nicht nur uns Hauptamtliche betrifft, sondern natürlich massive Auswirkungen auf die Pfarreien haben wird.

Was steht drin, worum geht es? Der Plan versucht, die absehbare Personalnot in der Seelsorge irgendwie aufzufangen. Das geschieht, indem man die Stellenzahlen in den Pfarreien grundsätzlich halbiert hat. Das heißt z. B. für unsere Pfarrei, dass im Plan eine Stelle Priester mit 50 % und eine Stelle Mitarbeitende in der Seelsorge mit 50 % vorgesehen ist. Zum Vergleich: Jetzt haben wir drei volle Priesterstellen (die von Abt Johannes, Pater Stephan, Pater Ulrich und mir besetzt sind), und dazu noch unseren Diakon Paul Hölzl, der als Diakon mit Zivilberuf auf diesen Plan nicht angerechnet wird (und dieses Jahr seinen 70. Geburtstag feiern kann). Damit sind wir als Einzelpfarrei allerdings sehr gut eingeplant, alle unsere Nachbarn haben genauso nur 50 %-Priesterstellen. Das heißt, dass nach dem Plan innerhalb der nächsten 10 Jahren immer zwei von diesen Pfarreien oder Pfarrverbänden von einem Priester betreut werden sollen. Genauso sinkt die Zahl der Planstellen für alle anderen Seelsorgerinnen und Seelsorger auch um die Hälfte ab. Parallel dazu wird alles, was bisher besondere Seelsorgebereiche waren, die sogenannte Kategoriale Seelsorge,

also z. B. die Jugendstelle oder die Krankenhausseelsorge, in diesen Plan mit eingebunden.

## **Pfarrer-Mikado: Wer sich zuerst bewegt, hat verloren**

Was heißt das für unsere Pfarrei Sankt Bonifaz? Die konkrete Umsetzung des Stellenplans soll folgendermaßen geschehen: Alle, die eine Stelle haben, können jetzt erst einmal sagen, sie möchten dortbleiben. Das wird so anerkannt und zwar mit der gleichen Stundenzahl wie bisher auch. Man kann sich aber auch auf eine andere Stelle bewerben. Wenn eine jetzt besetzte Stelle frei wird, dann wird sie mit der im Stellenplan 2030 vorgegebenen Stundenzahl besetzt. Wenn also z. B. einer unserer Nachbarpfarrer sich versetzen lässt, dann sind 50 % von seiner Stelle weg. Und ob diese Stelle dann mit einem neuen Priester besetzt wird, ist fraglich. Eher gibt es wohl nette Gespräche mit den noch vorhandenen Nachbarpfarrern... Wir haben im Kollegenkreis schon gesagt, jetzt spielen wir Pfarrer-Mikado: Wer sich zuerst bewegt, hat verloren.

Für uns als Ordenspfarrei ist einiges anders als für die »normalen« Pfarreien. Weil die Diözese uns Ordenspriester in der Seelsorge halten will, können wir bis auf weiteres davon ausgehen, dass unsere Gestaltungen unberührt bleiben. Freilich, auch das wurde natürlich angekündigt: Im Lauf der nächsten wenigen Jahre werden sehr viel mehr Leute in Ruhestand gehen, als nachkommen, und zwar bei den Priestern, den Diakonen und den Referentinnen und Referenten – bei allen Berufsgruppen. Und dann wird jemand, der mit

100 % auf einer halben Stelle sitzt, gefragt werden, ob er eine zweite Stelle mit dazu nimmt, wenn um ihn herum Stellen unbesetzt sind.

Das Ziel des Ganzen ist also, dass man einerseits die vorhandenen Kräfte einigermaßen gleichmäßig verteilt, damit eine gewisse Präsenz in der Fläche erhalten bleibt, und dass man andererseits die Seelsorgerinnen und Seelsorger dazu bringt, sich selber zu bewegen, damit man sie nicht zwangsweise versetzen muss. Es ist halt Mangelverwaltung, was ja nie einfach ist. Eine weitergehende Strategie gibt es bislang nicht, die soll, wie man hört, der neue Generalvikar ausarbeiten. Dann gibt es wahrscheinlich auch nochmal Änderungen am Stellenplan.

Momentan, das darf man sagen, sieht es so aus, als ob wir relativ unbeschadet mit dem Plan zurecht kommen werden. Ob das natürlich auf Dauer so bleiben wird, ist eine spannende Frage, die in den nächsten wenigen Jahren beantwortet werden wird. ●

*Eine Karte der Pfarreigrenzen und Bezirksgliederungen finden Sie im Internet: <https://tinyurl.com/utn76fg> oder über diesen QR-Code:*



# Querida Bavaria!

*Eine pastoraltheologische Fiktion von Paul Michael Zulehner*



Paul Zulehner, Foto: Tamas Thaler, CC-BY-SA-4.0 (Wikimedia)

Am 12. Februar 2020 wurde das apostolische Schreiben »Querida Amazonia«, das sich »an das Volk Gottes und an alle Menschen guten Willens« wendet, veröffentlicht. Viel Hoffnung war mit diesem Lehrschreiben zur Amazonas-Bischofssynode verbunden. Viele waren aber auch enttäuscht.

Der Wiener Pastoral-Theologe Paul M. Zulehner, den wir in Sankt Bonifaz vor einiger Zeit zu einem Einkehrtag beim Pfarrgemeinderat begrüßen durften, hat den Geist des Textes weitergesponnen und auf Österreich projiziert. Die Situation der Ortskirche in Österreich ist nicht grundlegend anders als hier bei uns – so dürfen wir Zulehners Text »Querida Austria« auch als »Querida Bavaria« – geliebtes Bayern – lesen.

»Schreiben von Papst Franziskus an die Ortskirche im geliebten Österreich«: eine pastoraltheologische Fiktion, gespeist aus realen Wünschen und Möglichkeiten.  
Von Paul Michael Zulehner.

Mit großer Freude habe ich erfahren, dass es in Eurem Land eine starke Bewegung für einen vermehrten Schutz der verwundeten Natur gibt. Viele gesellschaftliche Gruppen, aber auch kirchliche Organisationen setzen sich

dafür ein. Dabei trachten sie danach, eine gute Balance zwischen Ökologie und Ökonomie zu halten. Die Heilung der Natur soll nicht neue soziale Wunden schlagen. Viele, wie die starke Laienorganisation der »Katholischen Aktion Österreichs«, machen sich schon länger, und wie ich merke, politisch erfolgreich, für eine ökosoziale Steuerreform stark. Das ist eine unter vielen wirksamen Maßnahmen, die für die Bewahrung der Schöpfung erforderlich sind. Dankbar bin ich auch, dass gerade durch die Zusammenarbeit auch der christlichen Kirchen im Land der Blick nicht nur auf das eigene Land gerichtet bleibt, sondern sich der Blick weitet, auf Europa, auf die ganze Welt.

Freude bereitet mir auch, dass viele in Eurem Land schutzsuchende Menschen wie Christus selbst aufgenommen haben. Sie engagieren sich dafür, dass sich das vom Christentum tief geprägte Europa in wachsender Solidarität dieser Wunde unserer Zeit wahrnimmt und nicht einzelne Länder wie Griechenland oder Spanien unsolidarisch im Regen stehen lässt. Was ich mir wünsche ist, dass sich das reiche Europa noch mehr als bisher auch finanziell für ein menschenwürdiges Leben der Flüchtlinge rund um Syrien einsetzt. Noch mehr, dass Europa sein politisches Gewicht in die internationale Waagschale wirft, dass der unselige Krieg von Syrern gegen das eigene Volk endlich ein friedliches und gerechtes Ende findet.

Zu den bewundernswerten Errungenschaften Eures Landes gehört ebenso das intensive Bemühen der Politik, dass die Menschen im Alter professionell gepflegt und in Hospizen in Würde ihr Sterben vollbringen kön-

nen. Auch die Pensionen für die älter werdende Bevölkerung sind gut abgesichert. Ihr habt es auch geschafft, dass es in Eurem – dank hoher unternehmerischer Kunst – reichen Land wenig Kinderarmut gibt und auch die sozial schwachen Schichten der Bevölkerung über herausragende Bildung sozial aufsteigen können.

## Gemeinschaft ohne lähmende Angst

Lass mich, geliebtes Österreich, auch die größte der christlichen Kirchen Eures Landes loben und zugleich ermutigen. Auf einem gemeinsamen Weg, ich nenne ihn synodal, habt ihr die Lage Eurer Kirche evaluiert. Ihr seid fest entschlossen alles zu tun, dass der Gesang des Evangeliums im Land Beethovens, Schuberts, Mozarts und Haydns, aber auch Schönbergs und Pirchers nicht verstummt. Ihr seid davon überzeugt, dass das Evangelium für das Leben der Menschen und das Zusammenleben so vielfältiger Menschen im Land ein Segen ist. Ihr haltet gleichsam den Himmel offen, noch mehr, ihr sorgt dafür, dass der Himmel jetzt schon zu uns kommt. In Spuren wenigstens.

Ihr wollt zumal junge Menschen gewinnen, sich über die Vision jener Bewegung kundig zu machen, die Jesus in der Menschheitsgeschichte ausgelöst hat und welche die Geschichte Gottes mit seiner geliebten Welt in Richtung Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden im Heiligen Geist voranbringt. Ihr wünscht Euch sehr, dass sich auch jüngere Frauen und Männer dieser Jesusbewegung in Gemeinschaften des Evangeliums anschließen. Indem ihr euch sonntags

zur Feier von Tod und Auferstehung versammelt, habt ihr ihnen dabei vorgelebt, dass, wie meine Vorgänger unentwegt gelehrt haben, jede kirchliche Gemeinschaft in der Eucharistie geboren wird und wo diese mit wandlungsbereiten Herzen gefeiert wird, nicht nur Gewalt in Liebe gewandelt wird. Auch ihr selbst werdet in eine Gemeinschaft von Menschen gewandelt, die ohne lähmende Angst, dafür voll Gottvertrauen ins alltägliche Leben zurückkehren und sich dort als solidarische Fußwascher erweisen. Abendmahl und Fußwaschung waren von Anfang an Markenzeichen der Kirche.

**Ich erkenne die dringliche Notwendigkeit einer Inkulturation des Evangeliums nicht nur in Amazonien, sondern auch in vielen modernen Kulturen unserer einen Menschheit.**

Mit Euren Hirten bin ich einverstanden, dass sie in den gemeinsamen Beratungen mit euch zusammen entschieden haben, um meine rechtlich verbindliche Zustimmung zu folgenden Maßnahmen in Eurer Ortskirche zu ersuchen, die ich hiermit dank meiner päpstlichen Vollmachten feierlich gebe. Mehr aber noch, als Eure Maßnahmen für kirchenrechtlich gültig zu erklären, bestätige ich, dass diese Beschlüsse treu in der Spur jenes Evangeliums liegen, das Euren Hirten bei der Weihe aufs Haupt gelegt wurde:

1. Es können künftig in Gemeinden, in denen die Hirten keine ehelosen und vollakademisch ausgebildeten Priester zuweisen können, erfahrene Männer und Frauen mit der Leitung von Gemeinden des Evangeliums betraut werden. Diese Personen werden in ihr neu geschaffenes Amt der Gemeindeleitung in einem liturgischen Akt bei der sonntäglichen Gemeindeliturgie zusammen mit einem Segensgebet und dem Segen eingesetzt. Sie erhalten dazu ein Dekret des Bischofs. Ich stütze mich dabei auf Can 517 §2, der bei Euch partikularrechtlich ausgestaltet wird.

2. Um in diesen lebendigen Gemeinden des Evangeliums die sonntägliche Feier der Eucharistie zu sichern, seid ihr in Euren Ortskirchen übereingekommen, dass diese Gemeinden aus ihrer Mitte heraus ein paar im Leben und Wirken der Gemeinde bewährte Männer wählen. Für sie wird eine angemessene pastorale Ausbildung eingerichtet. Schließlich ordiniert der Bischof diese gemeindeerfahrenen Personen für die jeweilige Gemeinde als Team von Priestern neuer Art. Sie dienen der Gemeinde ehrenamtlich und geben wie alle anderen Gemeindemitglieder im beruflichen und familiären Leben ein glaubwürdiges Zeugnis für das Evangelium. Für die Ordination dieser bewährten Personen erteile ich in meiner päpstlichen Vollmacht die Dispens vom geltenden Can 277, §1.

**Danke für Eure Vorschläge!**

Ich danke Eurer Ortskirche, die zusammen mit den Hirten mutige Vorschläge für eine besonnene Weiterentwicklung des kirchlichen Lebens in Eurem Land gemacht haben, deren oberstes Ziel nicht der Erhalt alter Kirchenstrukturen ist. Vielmehr soll das Lied Christi vom Sieg der Liebe, also Gottes, über den Tod nicht verstummen.

Eure Maßnahmen sind wichtige Schritte in einem längeren Prozess, von dem auch die Weltkirche lernen kann. Auch ist es ein zielführender Ansatz, an der Heilung einer tiefen Wunde unserer katholischen Kirche zu arbeiten, nämlich dem Klerikalismus und damit verbunden einer von sehr vielen Frauen als Diskriminierung erlebten Position von Frauen im kirchlichen Leben und Tun. Dies schmerzt gerade moderne Frauen umso mehr, als sie in ihrer Kultur größtenteils erfolgreich gegen alle subtilen Formen der Diskriminierung gekämpft haben und immer noch kämpfen. Ich erkenne also die dringliche Notwendigkeit einer Inkulturation des Evangeliums nicht nur in Amazonien, sondern auch in vielen modernen Kulturen unserer

einen Menschheit. Dieser Prozess, mit den Frauen zusammen den ihnen auf Grund der in Jesus Christus geschenkten fundamentalen Gleichheit an Würde und Berufung zustehenden Ort zu sichern, wird – so sage ich mit Schmerz und Realismus – nicht so schnell vorankommen, als vor allem zu Recht ungeduldige Frauen es sich wünschen.

Vor allem was den Zugang zu Ämtern mit Ordination betrifft, haben wir immer noch das »Nie-und-nimmer« meines Vorgängers Johannes Pauls II. zu beachten. Aber mich ermutigt, wie Gott Petrus voranbrachte. Als es um die Frage ging, ob Christen zuerst zu beschnittenen Juden werden müssen, bevor sie die Taufe empfangen haben, hatte er sich auf die ewige Tradition in Israel berufen und ein »Nie-und-nimmer« gesprochen (Apg 11, 1–17). Gott aber hat ihn in Joppe in drei Träumen belehrt, dass er es anders haben wolle. Ob Gott unserer, nein seiner Kirche in einem Konzil ein neues Joppe schicken wird? Ich sehe, dass derzeit die Zeit für ein Drittes Vatikanisches Konzil noch nicht reif ist. Aber wer bin ich, Gott zu verbieten, uns Träume zu schicken? Oder wie der Erste Papst sagte: »Wer bin ich, dass ich Gott hindern könnte?« (Apg 11, 17)

Lateran, 30.2.2020

*Der Text erschien erstmals in der österreichischen Wochenzeitung »DIE FURCHE«, Nummer 10/5. März 2020. Mit freundlicher Genehmigung der Zeitung dürfen wir den Text hier abdrucken. (www.furche.at)*

*Das päpstliche Originalschreiben »Querida Amazonia, geliebtes Amazonien« finden Sie auf <https://tinyurl.com/rnkfolc> oder über diesen QR-Code:*



# Helles Licht in dunkler Nacht: Sternsinger sammeln knapp 4000 Euro

Text und Foto: Familie Scheu

Die Sternsinger besuchten wieder die Gottesdienste in St. Bonifaz und verkündeten mit ihrem fröhlichen Gesang die frohe Botschaft: »Seht Ihr unseren Stern dort stehen, helles Licht in dunkler Nacht, Hoffnung auf ein neues Leben, hat er in die Welt gebracht«.

In Sankt Bonifaz waren die Kinder bereits am Vortag mit der Anprobe der Gewänder und der Liederprobe beschäftigt. Hier war die Aufregung vor ihrem großen Auftritt bereits spürbar. Am Dreikönigstag war es dann soweit. Die Königinnen und Könige und drei Musizierende (Gitarre, Geige und Querflöte), unterstützt von der Orgel, besuchten die Gottesdienste und bildeten einen beeindruckenden Chor, um der Gemeinde die frohe Nachricht zu verkünden. Dies wurde durch die Spende der Gottesdienstbesucher von knapp 4000 Euro belohnt. Das Geld kommt – wie jedes Jahr – dem Projekt MICANTO in Cajamarca/Peru zu Gute. Seit 2005 gibt es diese Organisation als Projektpartner des Kindermissionswerks »Die Sternsinger«. Sie fördert benachteiligte, arbeitende Kinder in der Stadt Cajamarca in Peru. In ihrem Zentrum hilft MICANTO den Kindern und Jugendlichen bei den Hausaufgaben, gibt Nachhilfekurse und stärkt die Kinder in ihrer Entwicklung und ihrem Selbstbewusstsein. Mit Lobbyarbeit und politischen Aktionen macht



# Fastenessen zu Laetare

Text und Foto: Konvent des Klosters Mallersdorf

Leider musste das Fastenessen an Laetare aufgrund der Kirchen-Schließung ausfallen. Mit den Einnahmen sollte einmal mehr die Arbeit der Mallersdorfer Schwestern in Maria Ratschitz/Südafrika unterstützt werden. Wohl niemand blieb hungrig an diesem Sonntag. In Südafrika kann das anders aussehen. Deshalb bitten wir auf diesem Weg um wohlwollende Unterstützung. Unsere Bankverbindung für Spenden Südafrikahilfe:

Kontoinhaber: Kloster Mallersdorf  
Stichwort: Südafrikahilfe  
Bank: LIGA Bank Regensburg,  
IBAN: DE16 7509 0300 0001 1718 87  
BIC: GENODEF1M05  
Eine Patenschaft für gezielte Hilfe ist ebenfalls möglich, siehe <http://www.mallersdorfer-schwestern.de>

► die Organisation auf die Situation der Kinder und deren Rechte aufmerksam. MICANTO betreut derzeit rund 300 Kinder und Jugendliche zwischen vier und 17 Jahren.

Wir möchten uns bei allen Kindern und Musizierenden, die mitgemacht haben sehr bedanken. Das Engagement von Euch freut uns sehr. Ein Dank geht an alle Spenderinnen und Spender. Ohne Ihre Unterstützung könnten viele Projekte von MICANTO nicht realisiert werden. ●



► Seit 1955 sind die Mallersdorfer Schwestern, oder »Nardini Sisters«, wie sie vor Ort heißen, in Südafrika tätig. Sie widmen sich der Erziehung und Bildung von Kindern auf der Basis eines christlichen Ethos. Ihre Sorge gilt vor allem den Kindern und Erwachsenen, die von AIDS betroffen sind: den vielen Kindern, die durch die Krankheit ihre Bezugspersonen verloren haben, den Kranken und Sterbenden. Damit begegnen die Schwestern den unterschiedlichsten Facetten der Armut. Rund 1.200 Familien erfahren hier jährlich Unterstützung. In Maria Ratschitz haben die Schwestern auf einer ehemaligen Missionsstation ein Hospiz hauptsächlich für AIDS-Kranke errichtet. Wie auch in Nkandla bilden sie junge Leute zu sogenannten »Caregivers« aus, die Kranke in den umliegenden Ortschaften und Ansiedlungen der Schwarzen besuchen und pflegen, und arbeiten in der AIDS-Prävention. Von Maria Ratschitz aus wird die einheimische Bevölkerung unterstützt. Die Einrichtung einer Computerschule soll Jugendlichen Perspektiven für ihr Leben eröffnen. Auf dem Missionsgelände in Maria Ratschitz hat der Orden das »Nardini House« erbaut, das zunächst der Ausbildung des einheimischen Ordensnachwuchses diente. Heute leben dort die in Maria Ratschitz tätigen Schwestern. ●



Dr. Johannes Eckert OSB  
Abt der Abtei St. Bonifaz  
in München und Andechs

St. Bonifaz, 19. März 2020

*Liebe Freunde unserer Abtei St. Bonifaz  
und unseres Klosters Andechs,  
die Sie sich auf vielfältige Weise mit uns verbunden wissen,*

die derzeitige Coronakrise stellt uns alle vor immense Herausforderungen. Das hat auch das Leben in unseren beiden Klöstern grundlegend verändert, was uns sehr schmerzt, da wir als Zentren der Seelsorge und der vielfältigen Gastfreundschaft gleichsam verwaist sind. So war es am vergangenen Sonntag für unsere Gemeinschaft in St. Bonifaz ein ganz eigenartiges Moment, ohne die gewohnten Gemeinden den Sonntagsgottesdienst nur im Kreis der Mitbrüder zu feiern. Wir haben schmerzlich gespürt, wie sehr Sie uns fehlen! Ähnliches lässt sich inzwischen von Andechs berichten.

Da in den kommenden Wochen kein öffentlicher Gottesdienst gefeiert werden kann, haben wir uns entschlossen, ab dem 19. März via Livestream die Gottesdienste aus unserer Chorkapelle in St. Bonifaz zu übertragen. Den Link zum Livestream finden Sie auf unserer Homepage [www.sankt-bonifaz.de](http://www.sankt-bonifaz.de) oder direkt über den **QR-Code**. Zur Mitfeier zu Hause laden wir Sie herzlich ein, so dass wir ein Gebetsnetz bilden können. Auch bitten wir Sie schon jetzt um Nachsicht, wenn es am Anfang vielleicht noch Schwierigkeiten geben sollte. Wir werden unser Bestes versuchen. Ebenso bitten wir Sie, die Informationen in Ihrem Bekanntenkreis weiterzugeben. Übertragen werden folgende Gebetszeiten und Gottesdienste:



Sonntag: 11.00 Uhr	Eucharistiefeier
18.15 Uhr	Vesper
19.30 Uhr	Komplet
Werktag: 17.45 Uhr	Vesper und Eucharistiefeier
19.30 Uhr	Komplet

Auf besondere Gottesdienste werden wir aktuell auch auf unserer Homepage hinweisen.

In dringenden seelsorgerlichen Anliegen können Sie mich gerne unter der Emailadresse [abt-johannes@sankt-bonifaz.de](mailto:abt-johannes@sankt-bonifaz.de) erreichen. Bitte hinterlassen Sie Ihre Telefonnummer in der Email. Ich rufe sobald als möglich zurück. Ansonsten bitte ich Sie, es über die Klosterpforte unter 089-55171-0 zu versuchen. Sie ist zurzeit von Montag bis Freitag von 8 bis 12 Uhr und von 14 bis 18 Uhr besetzt.

Zugleich möchte ich die Gelegenheit nutzen, Ihnen kurz von unseren Klöstern zu berichten. Gottseidank sind in beiden Klöstern die Mitbrüder alle gesund, so dass wir unseren Aufgaben – freilich in veränderter Form – nachkommen können. In St. Bonifaz mussten wir leider den Betrieb unseres Obdachlosenhauses zum Schutz unserer Gäste und Mitarbeiter

beschränken. Das schmerzt uns sehr. Seit einigen Tagen geben wir zwischen 10–11 Uhr Lunch-Pakete für Bedürftige aus. Die Arztpraxis ist nach wie vor geöffnet, allerdings gibt es längere Wartezeiten, da diese von Patienten nur einzeln besucht werden kann. Positiv ist zu berichten, dass die meisten unserer Gäste die Maßnahme verstehen, geht es ja um ihren Schutz. Daher läuft auch die geänderte Essenausgabe sehr ruhig und besonnen ab. Um auch zukünftig dieses Angebot aufrechterhalten zu können, sind wir für Ihre großzügige Unterstützung weiterhin sehr dankbar.

Ein Tag vor dem Josefi-Tag, an dem 1952 in Andechs nach dem 2. Weltkrieg unser Bräustüberl wiedereröffnet wurde und der deshalb auf dem Hl. Berg besonders gefeiert wird, mussten wir leider das Bräustüberl und unseren Klosterladen schließen. Auch können keine Veranstaltungen und Führungen mehr auf dem Hl. Berg stattfinden. Für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch für uns ist das eine sehr schwere Herausforderung. Wir versuchen mit unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gute Lösungen zu finden und sind dankbar für alle Besonnenheit, mit der sie mit dieser für sie schwierigen Situation umgehen. Da aufgrund der Gastronomieverbote und Einschränkungen der Biermarkt derzeit angespannt ist, befinden sich alle unsere Wirtschaftsbetriebe in einer ernstzunehmenden Situation. Wir bitten Sie daher, weiterhin unseren Bierprodukten die Treue zu halten und für diese in Ihrem Bekanntenkreis zu werben. Vielen Dank dafür.

In den vergangenen Tagen habe ich immer wieder darüber nachgedacht, wie diese bedrohliche Krise unser Leben grundlegend verändert hat. Neben dem hohen Gut der Gesundheit erfahren wir, wie bereichernd es ist, mit Menschen vielfältig in Beziehung zu stehen, und wie schmerzlich es ist, dass wir das nur noch eingeschränkt leben können. Dabei sind manche Probleme zweitrangig geworden. Am Samstag werden wir das Fest des hl. Benedikt feiern. Von ihm wird berichtet, dass er mühsam mit seinen Brüdern das Kloster auf dem Montecassino erbaut hat. In einem Traum sieht er, wie sein Werk durch die Langobarden zerstört werden wird. Unter Tränen erzählt er dies einem Freund: »Dieses ganze Kloster, das ich erbaut habe, und alles, was ich für die Brüder eingerichtet habe, ist nach dem Ratschluss des allmächtigen Gottes fremden Völkern preisgegeben. Nur mit Mühe habe ich erreichen können, dass mir das Leben der Brüder zugestanden wurde.« Letztlich ist es das, worauf es ankommt, und dafür wollen wir in den kommenden Wochen miteinander beten, dass uns das Leben zugestanden bleibt. In diesem Sinn wünschen wir Ihnen alles Gute und Gottes Segen und grüßen Sie in herzlicher Verbundenheit,

Ihr Abt Johannes mit den Mitbrüdern  
in St. Bonifaz und Andechs